SEELE
Eine Kanzelrede
Wortgottesdienst am Sonntag, den 06. November 2011, Iserlohn (Bauernkirche)

Mondnacht

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Mondenschimmer
Von ihm nur träumen müsst'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus. (Joseph von Eichendorff)

Liebe Gemeinde,

die Seele – unsere Seele – die Seelen der anderen – Allerseelen – ihnen gilt es in dieser Morgenstunde nachzuspüren. Die Momente in unserem Leben sind rar und kostbar geworden, in denen wir uns Zeit nehmen, auf unsere Seele zu schauen. Die Stille der Mondnacht, die Ahnung der Weite, die Geborgenheit in der Natur und die Sehnsucht nach Unendlichkeit – sie sind der Raum, in der wir uns spüren.

Mitunter haben wir das Gefühl, sie sei uns abhanden gekommen, unsere Seele. Und der Materialismus unserer Welt, in dem es um Vernunft und Zweck und Kampf und Durchsetzung geht, erscheint uns geradezu seelenlos. Am seelenlosesten ist vielleicht das Geld, das uns beherrscht.

Die moderne Humanwissenschaft und Hirnforschung scheint sich gar daran zu machen, den Begriff der Seele völlig aufzulösen. Ein Neurobiologe, mit dem ich vor einer Woche diskutierte, sagte zu mir: Selbstverständlich sprechen wir Biologen nicht mehr von einer „Seele". Um biologisch auszudrücken, was sich als „Seelenbewusstsein" in unserem Hirn formiert, benutzen wir den Begriff „Psyche", und wir meinen damit die Bewusstseinszustände, wie sie durch die materiellen Vorgänge in unserem Gehirn erzeugt werden, und natürlich nicht ein metaphysisches Wesen, das unabhängig von unseren Körperfunktionen existiert. Eines der lehrreichsten Bücher, die ich hierüber zuletzt gelesen habe, ist das Buch „Selbst ist der Mensch. Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins" von dem amerikanischen Neurologen Antonio Damasio. In diesem Buch kommt das Wort „Seele" nicht mehr vor. Und auch von „Geist" ist nicht anders die Rede als von einer Hirnfunktion: „Der Körper ist das Fundament des bewussten Geistes" (S.32). Neurologisch ist mittlerweile ansatzweise erkennbar und beschreibbar, wie sich im Laufe der Evolution unseres Gehirns die Fähigkeit unseres Bewusstseins entwickelt hat, uns in zweierlei Weise unserer selbst bewusst zu werden: wir können uns einerseits wahrnehmen als Objekt – unseren Körper, unsere Beziehungen, unsere geistigen und spirituellen Regungen – und andererseits nehmen wir uns selbst wahr als Subjekt, also als Wissende, die wir uns selbst gegenübertreten können. Ziel all unserer Wahrnehmungen ist es, uns selbst in einer biologischen Balance zu halten zur Welt, und aus dieser „Homöostase", aus dieser ökologischen und kulturellen Balance heraus unser Überleben und das unserer Umwelt zu sichern. Stirbt ein Mensch, so ist nach dieser Sicht der Welt all das, was er in dieser Welt

durch sein Bewusstsein und Handeln bewirkt hat, in den weiteren Lauf des Lebens eingegangen und sein Leib wie sein Bewusstsein erlischt. –
Auf den ersten Blick gewinnen wir so den Eindruck einer großen Rationalisierung: die moderne Naturwissenschaft kennt einen metaphysischen Begriff einer Seele nicht mehr – und viele unserer Zeitgenossen sind von diesem modernen Bewusstsein geprägt.

Gleichwohl kann auch die Moderne nicht darauf verzichten, den Seelenbegriff weiterhin zu benutzen, zumindest in der Psychologie. Denn eines wird auch von den Naturwissenschaftlern zugestanden: eine der großen Leistungen des menschlichen Bewusstseins hat immer darin bestanden, dass es sich nicht darauf beschränkt hat, sich selbst oder seine soziale Umwelt wahrzunehmen, sondern die Sinne zu erweitern und das in den geistigen Blick zu nehmen, was unvorstellbar und jenseits materieller Existenz zu denken und zu fühlen war und ist. Nur durch diesen Gedanken ist die Menschheit überhaupt in der Lage, sich selbst als Menschheit in Beziehung zu setzen zu dem Vorfindlichen und dem Nichtvorfindlichen, nur Vorstellbaren. Und das Nichtvorfindliche, sofern es der Logik unterliegt, darüber denkt die theoretische Mathematik und Physik nach, die Möglichkeit aber des Quantensprungs und des Zufalls weist darauf hin, dass es jenseits rationaler ‚Philosophie und Weisheit auch das Empfinden für die Transzendenz offenzuhalten gilt. Wie aber ist es zu solchem Bewusstsein gekommen? Wie also hat der Mensch sich selbst als Seele entdeckt?

Wir könnten nun mit den Anthropologen in der Urgeschichte der Menschheit forschen und hierzu allerlei Entdeckungen machen. Ein wichtiger Schritt zur Entdeckung des „Seelischen Selbst“ war sicherlich der Umstand, dass man sich der eigenen Sterblichkeit bewusst wurde. Unser deutsch-germanischer Seelenbegriff geht wohl zurück auf den Glauben der alten Germanen, dass sich nach dem Tode das, was die Lebendigkeit und das Wesen des verstorbenen

Menschen ausgemacht hat, auf Wanderschaft geht und eintaucht in einen heiligen See (saiwa), in diesem See nimmt dieses Wesen eine neue Seele (saiwalo – vom See her stammend) an und kann sich in den Nachfahren (den kleinen Ahnen = Ahn-kel, Enkel) neu verkörpern.

Der griechische Begriff „psyche“ ist abzuleiten von dem Verbum „psychein“ = hauchen, sie meint also das den sterblichen Leib belebende Element des Odems, der nach Ansicht der Alten göttlichen Ursprungs war. Platon hat die Anschauung entwickelt, dass der menschlichen Seele eine Entsprechung in der göttlichen Welt zukommt und Aristoteles hat angenommen, dass das den Menschen belebende Prinzip auf den Ursprung alles Seienden, der alles in Bewegung hält, zurückgeht. In der griechischen Welt hat sich darum die Anschauung durchgesetzt, dass die Seele unsterblich sei. Und während die alten Ägypter noch mit dem Gedanken auskamen, dass die Seelen der Guten Menschen in ein ewiges Leben im Jenseits hinübergehen, die Seelen aber der Bösen im Nichts enden, hat die Hellenisierung der ägyptischen und jüdischen Welt und dann die Christianisierung der griechischen Welt dazu geführt, dass man sich allerlei Vorstellungen über Zwischenzustände der Seelen bis zum Jüngsten Tag und über Endzustände danach gemacht hat. Ich will der unzähligen Vielfalt dieser Seelenvorstellungen, die sich von der Antike bis zu Gegenwart entwickelt haben, nicht nachgehen. Wer sich hierfür interessiert, dem empfehle ich die Lektüre des Artikels „Seele“ in der Theologischen Realenzyklopädie von Pastor Kuhn.

Erledigt sind diese Vorstellungen alle nicht. Spätestens dann, wenn Sie einen ihnen nahe stehenden Menschen verloren haben, werden Sie sich dabei beobachten, wie Sie das Grab dieses Menschen besuchen und in einen inneren Dialog mit diesem Menschen eintreten. Und dann wird Ihnen bewusst, dass das, was wir mit Seele meinen, den Anteil der Person meint, der unverlierbar ist.

Ich möchte vielmehr hier eine Beobachtung mitteilen, die möglicherweise auch für solche überraschend ist, die sich eher an die moderne Naturwissenschaft zu

halten neigen als an die Religion. Nämlich die Beobachtung, dass die Hebräische Bibel, also das sogenannte Alte Testament, keinen Begriff für Seele kennt. Zwar kommt auch in der Erzählung von der Belebung des Erdlings (Adam) das Motiv vor, dass Gott ihm „Odem“ einhaucht und dass er in dem Moment, wo er die Erkenntnis von Gut und Böse gewinnt sich auch seiner Sterblichkeit gewahr werden muss. Aber damit wird nur das eine ausgesagt: dass nichts, was den Menschen als Person wesentlich ausmacht, als solches der Sterblichkeit entgeht. „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub.“ Keine ewige Seele, kein ewiger Geist, eine Totenwelt, in der eine unbeschreibliche Form der Existenz herrscht und die heraufzubeschwören die Ehrfurcht vor den Grenzen, die Gott setzt, dem Menschen die Ahnenbeschwörung verwehrt.

Nun, werden die Bibelkundigen unter ihnen einwenden, in meiner Bibel ist gleichwohl ständig von der Seele die Rede! Und in der Tat, da heißt es: „da wurde der Erdling eine lebendige Seele“, „meine Seele ruft zu dir“, „lobe den Herrn, meine Seele“ usf. – Die Ursache hierfür liegt in der Schwierigkeit, den ursprünglichen hebräischen Begriff zu übersetzen. Er lautet *naefaesch* und bedeutet eigentlich „Schlund, Rachen“. Durch ihn „atmet“ ein Lebewesen, durch ihn nimmt es Wasser und Nahrung auf, aus ihm heraus kommt das Begehren, der Durst, der Hunger, in ihm manifestiert sich eine Person. Die *naefaesch* wird durch existenzielle Bedürfnisse geprägt, sie ist aber auch Sitz aller das Leben bestimmenden Empfindungen. Als Ort, an welchem sich der Mensch seiner selbst bewusst wird, beschreiben die Alten das Herz. Und wenn sie ihr Bewusstsein benennen, dann sprechen sie – wie bei Gott – vom „Geist“, der sie bestimmt. Mit anderen Worten: einerseits ist naefaesch ein rein physischer Begriff, der die vom Stoffwechsel abhängige leibliche personale Existenz meint. Sie ist aber nicht einfach nur „Fleisch und Knochen“, sondern eben das, was die personale und existenzielle Einheit einer Person ausmacht. Hierfür hatten die Griechen den Begriff „psyche“ – und als die Hebräische Bibel mit der

hellenistischen Welt in Berührung trat, da übersetzten die Juden den Griechen ihren Begriff von naefasch mit psyche.

Diese Entdeckung ist für uns Moderne aber vielleicht doch insofern aufschlussreich, als eine metaphysische Begrifflichkeit für die menschliche Existenz sich im biblischen Kontext ursprünglich nicht finden lässt. (Auch das Neue Testament übernimmt weitgehend die Prägung durch die hebräischen Vorstellungen.)

Wie aber ist dann ein biblischer Text zu lesen, in welchem ein Beter mit seiner „Seele“ – also eigentlich: „mit seiner naefaesch“, also: mit sich Selbst, ins Gespräch kommt?

Ich möchte mit Ihnen als ein Beispiel den 42/43ten Psalm lesen. Es handelt sich um eine levitische Dichtung aus der Zeit des zweiten Tempels. Und in ihm finden wir eines der schönsten und tiefsten Zwiegespräche eines Menschen mit seiner – Seele und mit Gott.

Psalm 42

2 Wie ein Hirsch/eine Hirschkuh lechzend schreit an ausgetrockneten Wasserläufen,
so schreit meine Seele nach dir, o Gottheit!

Das Bild eines in der Dürre vor dem Verdursten stehenden Tieres steht am Anfang: das Land ist vertrocknet, der Regen ausgeblieben, das Tier hat sich in letzter Kraft zu einem Wadi durchgekämpft und findet diesen ausgetrocknet. Es droht, zu verdursten, es ist verzweifelt, und – es schreit – Warum? Vom Schreien kommt kein Wasser! Es schreit trotzdem. Vielleicht aus Instinkt? Nein: aus Schmerz, aus dem tiefen Schmerz des verdurstenden Körpers stößt es kurze, klagende Schreie aus.

Mit diesem Tier vergleicht sich der Mensch. Nicht seine unsichtbare Seele, seine sichtbare körperliche Existenz steht hilflos da angesichts der drohenden Vernichtung und des Todes. Der seiner Würde und Kraft entbehrende Mensch,

der sich dem Tiere „seelenverwandt“ fühlt, schreit sein nacktes existenzielles Schreien. Aber dieses Schreien hat eine Richtung: es schreit über seinen Horizont hinaus, schreit in Richtung auf das, was die Menschen „Götter“ nennen, hebräisch: „aelohim“, schreit zu dem, der der einzige unter den Göttern zu sein beansprucht, zu dem Gott aller Götter, schreit zu aelohim als dem Einen Gott.

3 Meine Seele dürstet – nach dir, o Gottheit,
nach dem lebendigen Gott!

Hier ist nicht nur „Seelendurst“, hier ist „Existenzdurst“. Und wer denn das jemals erfahren hat, das Vertrocknen der Existenz, der weiß: da spürt man keine Seele, da spürt man den zerfallenden Körper, da spürt man nur einen unstillbaren Durst, den kein Alkohol und keine Seelenflucht stillt – man spürt eine körperliche und seelische Austrocknung der „naefaesch“ – die eben auch nicht durch Wasser allein gestillt werden kann, sondern nur dadurch, dass das Leben eine neue Chance bekommt. Und da ist offenbar niemand mehr, der diesem Beter diese neue Chance gewährt: der Partner /die Partnerin ist davon (interessanterweise weist die doppelte Tradition des Textes – einerseits die Klage eines Hirsches, andererseits die einer Hinde – darauf hin, dass dieser Psalm von Männern wie Frauen gleichermaßen gebetet wurde), Kinder sind nicht zugegen, Verwandte haben sich losgesagt, Freunde wenden sich ab, niemand ist geblieben. Es bleibt am Ende nur der Ort, von dem alles Leben ausgegangen ist: der lebendige Gott. Der Beter, das sich seiner Not bewusst werdende Selbst, sieht sich selbst an als ein verlorenes Subjekt in seinem ganzen Existenzdurst. Der Neurologe würde ihn jetzt zum Psychiater schicken, und der würde ihm neurologisch getestete Psychopharmaka verschreiben. Das würde aber seinen Existenzdurst nicht stillen, sondern ihn bestenfalls befähigen, etwas gegen seine miese Situation zu unternehmen. Was der Neurologe und der Psychiater nicht sieht, das sehen seit alters her die WISSENDEN: dass der Durst der Existenz nach einem Wasser dürstet, nach einem Leben dürstet, dessen

Möglichkeiten nicht durch die Grenzen der ärztlichen Kunst bestimmt werden. Es ist der Gottesdurst der Existenz das, was das Selbst ausmacht!

Und nun können wir in dem Gebet sehen, wie alle Sinne von dieser Ausrichtung der naefaesch erfasst werden:

Wann darf ich kommen und wann darf ich schauen
das Antlitz der Gottheit?!

Hier wird von einer Weise zu sehen gesprochen, die nicht durch die Neurowissenschaften beschrieben werden kann. Das Sehen einer außerhalb der Existenz liegenden Wirklichkeit: die Wirklichkeit des Quells des Lebens! Vor diesem Antlitz – dem Antlitz Gottes, das sich dem Menschen zuwendet – vor diesem Antlitz erfährt der Mensch, was Leben ist.

Der Dichter schildert nun seine Not:

4 Meine Tränen sind mir wie Brot geworden
bei Tag und bei Nacht,
den ganzen Tag über sagt man zu mir:
„Wo ist denn nun dein Gott?!“

Drei Nöte sind es, die die naefaesch bedrängen: die Verzweiflung des Ichs selbst, das nicht mehr essen kann vor Angst und Trauer, das soziale Umfeld, das die Existenz dieses Menschen infrage stellt, und zwar dahingehend, dass es ihm seine letzte Hoffnung nehmen will: Wo ist denn nun dein Gott? – Dein Leben ist es nicht wert, dass man sich darum kümmert! Und es ist es nicht wert, dass ein Gott seinen Gedanken an dich verschwendet!

Und die dritte Not ist Gott selbst: Warum lässt er solche Rede zu? Wo ist er? Ist er dahingegangen, hat er sich abgewandt von mir, ist er tot? –

Und nun kommt etwas ganz erstaunliches: der Beter, die Beterin denkt an ein Erlebnis intensivster Gemeinschaft. Sie denkt daran, dass sie Erfahrungen höchster Euphorie erlebt hat, die Erfahrung der DANKBARKEIT. Ja, es hat in

meinem Leben Momente gegeben und es kann sie wieder geben, da werde ich solche euphorische Dankbarkeit verspüren:

5 Daran will ich erinnern und will ausgießen über mir meine Seele:
wie ich hinübergehe im Gedränge der festlich Gekleideten
zum Haus Gottes mit lautem Jubel und Dank einer feiernden Menschenmenge.

(In einem Potsdamer Hotel fand ich neulich statt der sonst üblichen Gideon-Bibel eine Büchlein mit „Ewigen Weisheiten“ vor. Das vermied natürlich jede Rede von Gott. Aber als eine Weisheit wurde mir da zugerufen: Seien sie dankbar! – Super, sagte ich, danke, aber wem, warum, wofür?) Dankbarkeit ist sinnlos, wenn sie ins Leere geht, sie kann nur in Gemeinschaft erlebt werden und sie braucht eine Ausrichtung. In der Erinnerung der naefaesch an die Situation der Dankbarkeit gewinnt sie ihre Stabilität wieder: naefaesch erfährt sich selbst als lebendig in der Gemeinschaft der Dankbaren vor dem Angesicht Gottes!

6 Was zeigst du dich so aufgelöst, meine Seele,
und bist so unruhig auf mir?
Harre auf Gott! Denn ich werde ihm noch danken
für die Errettungen, die von seinem Angesicht kommen!

Die Einheit einer leib-seelischen Existenz erfährt hier ein Mensch im Zwiegespräch vor Gott. Er wird sich seines Lebens bewusst und gewiss nicht in einem rationalen Akt der durch Hirnströme allein bedingt ist, sondern vielmehr sind seine Gedanken und Hirnströme bestimmt durch zwei wesentliche Erfahrungen: Leben und „Seelenheil“ erfahre ich in einer Gemeinschaft derer, die sich selbst zu verdanken wissen. Und zweitens: Leben und „Seelenheil“ erfahre ich da, wo mein Leben in seiner ganzen leiblichen und seelischen Gestalt ausgerichtet ist auf die Quelle des Lebens, die jenseits meiner Person liegt: auf Gott.

Und dies nun, liebe Gemeinde, ist entscheidend: die Bewusstwerdungsprozesse, die die moderne Neuropsychologie beschreiben kann, die werden eben nicht allein dadurch konstituiert, dass – vereinfacht gesprochen – ein „Hirn“ funktioniert, sondern alle existenziellen Funktionen dessen, was wir mit Leib und Seele beschreiben können nur zustande kommen, indem sich der Mensch in einer großen Gemeinschaft erfährt: mit der Natur, mit anderen Menschen, mit Gott. Erst so, wenn sein natürliches Ich, sein soziales Ich, sein spirituelles Ich in diese Gemeinschaft eintritt, dann ist im vollen Sinne von menschlichem Leben, von Körper, Geist und Seele zu reden.

„LOBE den HERRN, meine Seele,
und was in mir ist, seinen heiligen Namen!
Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Psalm 103,1-2)

In den Psalmen tritt das „Selbst“ gleichsam aus seiner materiellen raum-zeitlichen Begrenzung heraus und wird sich seiner Selbst gewahr: erst im Angesicht Gottes erkennt der Mensch sich als Mensch, der sich mit Leib und Seele dem, der die Quelle des Lebens ist, verdankt! Diese Selbsterkenntnis kann uns nicht die Neurowissenschaft vermitteln, diese Selbsterkenntnis kann uns auch nicht einfach nur unsere eigene Religiosität vermitteln. (So wie bei Eichendorf: wer den Glauben durch „Religion“ ersetzt, bei dem bleibt eben immer nur ein ungewisses Empfinden, so „als ob“ die Seele nach Hause flöge“!) Diese Selbsterkenntnis, liebe Gemeinde, die vermittelt Gott selbst uns selbst. Indem er uns sein Angesicht zuwendet und zu uns spricht durch Jesus Christus erkennen wir uns wahrhaft selbst. Und unsere naefaesch wird erquickt im Gebet, im Hören auf Gott, im Lobgesang! Das Geheimnis des Glaubens erwacht da, wo wir zu ihm Du sagen, wo wir mit dem Beter

bitten: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten, dass sie mich bringen zu deinem heiligen Berge und zu deinen Wohnungen!“
„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott: denn ich werde ihm noch danken für die Errettungen,
dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist!“

Amen.

Zusammenfassung

Was heißt dies nun für unser Nachdenken über die Seele: die Fülle der Begriffe von Seele in der Geschichte ist ein Reichtum, den man nicht einfach zugunsten eines einseitig definierten modernen medizinischen Begriffes opfern sollte.
Eine rationalistische Einschränkung des Begriffes auf materielle Funktionen ist ebenso einseitig wie ein anti-rationalistisches Festhalten an einem spekulativen metaphysischen Seelenbegriff.
Der Umstand, dass die Hebräische Bibel ohne einen Seelenbegriff ausgekommen ist, sollte uns gelassen machen: es ist in der biblischen Tradition immer das Bewusstsein wach geblieben, dass die menschliche Existenz als naefaesch sich als unauflösliche leib-seelische Einheit darstellt. Als solche existiert sie aber als „lebendige naefaesch“ nur aus der Beziehung zu Gott, der die Quelle des Lebens ist und der uns heil macht und erhält an Leib, Seele und Geist.

Reinhard Achenbach, Münster, den 06. Mai 2011

Lit.

Biblia Hebraica
H.-P. Hasenfratz/K. Schöpflin / G. Dautzenberg / H. Seidl u.a., Artikel „Seele“, in: Theologische Real-Enzyklopädie (TRE) 30, 733-773
A. Damasio, Selbst ist der Mensch. Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins, München 2010
J. v. Eichendorff, Werke (6 Bde.), hg. v. W. Frühwald, Frankfurt 1985-93